

## Porträt

Die «Ehe für alle» schaffe mit der Samenspende neue Ungleichheiten, kritisieren Gegner. Drei Betroffene widersprechen: ein lesbisches Paar, das zu einer Fortpflanzungsklinik ins Ausland reiste, und ein schwuler Samenspender, der selber Kinder möchte.

# Sie gehen zur Samenbank

Andrea Tedeschi

Es war vor einem Jahr, als Laura und Delia Bonito erstmals nach München fuhren, in die Klinik, die ihren Wunsch nach Nachwuchs realisieren sollte. Zuvor hatte das lesbische Paar beschlossen, eine Familie zu gründen: zwei Mütter und mindestens zwei Kinder. Mit der «Ehe für alle» wären beide rechtlich als Mütter anerkannt und nicht nur die Frau, die das Kind geboren hat.

Bonitos leben in eingetragener Partnerschaft, in einem Einfamilienhaus mit Umschwung und Hund, einem Beagle. Sie unterscheiden sich kaum von einer Schweizer Durchschnittsfamilie. Dennoch verkörpern sie für die Gegner der «Ehe für alle» das Gegenstück des klassischen Familienmodells, denn sie wollen über eine anonyme Samenspende mit In-vitro-Fertilisation Kinder bekommen. SVP- und EDU-Politiker kritisieren die Samenspende, die neu auch für lesbische Paare in der Schweiz möglich sein soll. Unter anderem darüber stimmt die Schweiz in wenigen Tagen ab.

Die Gegner kritisieren, die Samenspende sei mit dem Kindeswohl nicht vereinbar, weil der Vater vorenthalten werde. Ausserdem sei sie gegen die Natur und nur zulässig bei Unfruchtbarkeit oder bei Übertragung einer schweren Krankheit. Die Ausweitung auf gleichgeschlechtliche Paare habe aber nichts mit Unfruchtbarkeit zu tun. Die Ethikerin und Leiterin der Stiftung Dialog Ethik Ruth Baumann-Hölzle hält dagegen. Sie sagte kürzlich im Radio SRF: «Natürlich sind schwule und lesbische Paare unter Umständen nicht unfruchtbar, aber in ihrer Konstellation sind sie es.»

### Die Schweiz ist viel strenger

Bonitos kennen die Argumente der Gegner, ärgern sich über die Plakatkampagne mit den schreienden Babys und der Überschrift: «Kinder auf Bestellung». Die 25-jährige Delia sagt: «Wenn die Samenspende gegen die Natur wäre, dann ist es auch gegen die Natur, wenn heterosexuelle Paare eine Samenspende beanspruchen. Das Paar müsste akzeptieren, dass er oder sie unfruchtbar sind.» Die 22-jährige Laura ergänzt: «Wir wollen nur die gleichen Rechte wie die Heterosexuellen. Nicht mehr.»

Seit mehr als 20 Jahren ist die Samenspende für heterosexuelle Paare erlaubt. Bis Ende 2020 gab es laut Bund 4234 Kinder, die so gezeugt worden sind. Über einen Bekannten schwanger zu werden, kam für Bonitos nicht infrage. «Wir wollten nicht, dass sich eine dritte Person in die Erziehung einmischt oder irgendwann sogar rechtliche Ansprüche stellt.»

Weil die Samenspende für lesbische Paare verboten ist, gelangte das Paar über eine Schweizer Fortpflanzungsklinik nach München. Sie nehmen viel auf sich: die langen Reisen in die Klinik, die hohen Kosten für die In-vitro-Fertilisation oder die Medikamente, die die Krankenkasse nur bei einer Behandlung in der Schweiz übernimmt. «Wäre die Samenspende in der Schweiz möglich gewesen, wären wir nie auf die Idee gekommen, ins Ausland zu gehen.» Anders als in der Schweiz konnten sie den biologischen Vater jedoch selbst aussuchen, Kinderfotos, Lebenslauf und Hobbys einsehen. Die Wahl fiel auf einen Mann, der gross, blond, sportlich ist und blaue Augen hat, so wie die beiden Frauen.

In der Schweiz wählen die Mediziner der Fortpflanzungskliniken den Spender aus. Er muss einzig von Aussehen und Blutgruppe her dem rechtlichen Vater bei einem heterosexuellen Ehepaar möglichst nahekommen. Noch ist nicht



Leben in eingetragener Partnerschaft und wollen Kinder: Delia (l.) und Laura Bonito. BILD MELANIE DUCHENE

geklärt, welche Kriterien bei einer Öffnung der Samenspende für lesbische Paare gelten sollen. «Der Entscheid liegt bei den jeweiligen Kantonen», sagt Peter Fehr, ärztlicher Leiter der OVA IVF Clinic in Zürich, eine der Fortpflanzungskliniken. Acht solche Kliniken in sechs Kantonen gibt es in der Schweiz. Der Re-

### «Wir wollen nur die gleichen Rechte wie die Heterosexuellen. Nicht mehr.»

Laura Bonito  
Empfängerin einer Samenspende

produktionsmediziner glaubt, dass bei einem Ja zur «Ehe für alle» eine Mehrheit der lesbischen Paare auf eine Samenspende in der Schweiz setzen wird, statt ins Ausland zu gehen, auch wegen der besseren rechtlichen Absicherung.

Die Samenspende ist in der Schweiz streng geregelt. Pro Spender dürfen maximal acht Kinder gezeugt werden, sie selbst müssen kerngesund und die Samenqualität gut sein. Proben müssen in der Regel nach fünf Jahren vernichtet werden. Im Ausland ist das weniger streng reguliert. Fehr sagt: «Im Ausland ist die Anonymität oft das oberste Ge-

bot, weshalb es keine Kontrolle und Register gibt wie in der Schweiz.» In der Schweiz können die Kinder ihren biologischen Vater mit 18 Jahren kennenlernen, aber ein Paar kann nicht mehrere Kinder vom gleichen Spender haben. «Es gibt Paare, die das gar nicht wollen», sagt Fehr. «Haben mehrere Kinder denselben biologischen Vater, kann er für die rechtlichen Eltern eine grössere Konkurrenz sein, wenn die Kinder ihn einmal treffen wollen.»

Anders ist das bei Laura und Delia Bonito, sie fühlen nicht so. Sie wollen mindestens ein zweites Kind vom selben Spender, damit ihr Kinder von einer Seite genetisch her verbunden sind. Sie möchten den Kindern auch erlauben, den biologischen Vater kennenzulernen, wenn diese das wollen.

### Er könnte Kinder adoptieren

Jonas\* ist 27 Jahre alt und seit Kurzem Samenspender für die Zürcher Fortpflanzungsklinik, in der der Reproduktionsmediziner Peter Fehr arbeitet. Er sagt: «Es gibt Paare, denen ich den Wunsch nach einem Kind so erfüllen kann.» Es war sein ausdrücklicher Wunsch, dass seine Samenspende an ein lesbisches Paar geht. Er ist selbst homosexuell und will mit seinem Partner in ein paar Jahren eine Familie gründen.



Ist Samenspender und will später selbst einmal Kinder: Jonas. BILD ANDREA TEDESCHI

Dass Gegner der «Ehe für alle» kritisieren, die Vorlage schaffe neue Ungleichheiten, weil lesbische Paare Zugang zur Samenspende erhalten sollen und schwule Männer nicht, will er nicht gelten lassen. Er hört das Argument oft und entgegnet dann: «Die Frauen sind biologisch im Vorteil, daran lässt sich nichts ändern. Aber wir Männer können neu als Paar Kinder adoptieren. Es geht doch darum, dass wir Homosexuellen den heterosexuellen Paaren gleichgestellt werden.»

Jonas war früher Kleinkinderbetreuer, arbeitete ein paar Jahre in der Kita. Er kämpfte als Mann gegen Vor-

### «Auch zwei Männer können Kinder haben.»

Jonas\*  
Samenspender

urteile, weil er sich um fremde Kinder kümmerte. Jetzt aber darf die Erziehung aus Sicht der Gegner auch nicht nur Muttersache sein, sondern muss Mann und Frau voraussetzen. «Kinder brauchen vor allem Kontinuität und eine Bezugsperson, die ihnen Zuneigung gibt», sagt Jonas. Die Debatte rund um die Rollenbilder ärgert ihn aus einem weiteren Grund: «Damit impli-

ziert man, dass alleinerziehende Mütter oder Väter keine guten Eltern seien und dem Kind langfristig etwas fehle, nur weil der Mann oder die Frau fehlt.»

Wie ist es für ihn, der zwar Samen spendet, aber ohne Frau keine eigenen Kinder zeugen kann? «Das stimmt für mich. Auch zwei Männer können Kinder haben.» Und wie? «Wir würden wohl adoptieren.» Er klingt noch unschlüssig. Denn die Frage sei, sagt er, wie einfach eine Adoption für sie als homosexuelles Paar werde. Für die Leihmutterschaft sei die Schweiz nicht parat, denkt er laut vor sich hin. Vor allem sei das sehr teuer. «Und selbst wenn es eine Freundin in unserem Umfeld gäbe, die zu uns passen würde, könnte ein Kind zu Dritt dennoch zu Konflikten kommen.» Er habe noch Zeit, sagt er, Er will sich frühestens in ein paar Jahren entscheiden.

Zumindest bleiben ihm die Kinder, die ihm andere Ehepaare zu verdanken haben. Er kann bei der Klinik jederzeit nachfragen, wie viele Kinder es aus seinen Spenden schon gibt. Er sagt, er würde sie gerne kennenlernen, wenn die Kinder denn wollten. Nur sie können ihn kontaktieren, nicht umgekehrt.

In frühestens 18 Jahren könnte es so weit sein.

\*vollständiger Name ist der Redaktion bekannt.